

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 13 (1933)
Heft: 1

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liebend gerne dem Verfasser folgen in die Wohlmöglichkeit, daß der Zähringer persönlich seinen baldigen Schwiegersohn, den Gründer von Lübeck, München, Braunschweig, in dieser Hinsicht angeregt hätte und drum für Hamm im ältesten M ü n c h e n « ein Nachklang zu den zähringer Gründungen enthalten ist ». Man wird sich aber leicht überzeugen, daß das dafür Angeführte zu wenig beweisfähig ist und vom Gegenteiligen erdrückt wird.

Mit großer Spannung zu erwarten ist nun die Synthese aus den Hamm-schen Ergebnissen und dem Fortgang der Untersuchung der gegründeten oder beeinflussten Zähringerorte in der Schweiz. Hamm hat Vorarbeiten für deren Einbeziehung, die schon umfangreich waren, einstellen müssen aus beruflichen Gründen. In dem vorliegenden, abgerundeten Buche verrät sich keine Erschütterung oder Nüanzierung durch seine schweizerischen Vorarbeiten. Jüngst hat nun in dieser Zeitschrift, XII, 3, Dr. H. G. Keller die Stadien dargetan, worin Thun aus zähringischer Burg und altbestehender Siedlung zur kyburgischen Stadt wurde. Bei allen Unterschieden läßt dies immerhin vergleichen, wie eine bedeutende Burg die Stadt nach sich zieht. Die Priorität der Freiburger Burg wird gestützt, und die Vorstellung wird vermittelt, wie diese dermalen beste und stärkste Burg der Zähringer — die « inexpugnabilis arx » des schwerreichen Herzogs, wie der gegnerische Otto von Freising sagt — und der erstmalige zähringische Plan, für die breisgauische Ebene eine moderne Stadt zu gründen, örtlich h i e r zusammenkommen mußten — nicht z. B. bei Dorf Zähringen — und so, daß die neue Marktstadt eng an den Burgberg grenzte. Leider habe ich den Band « Denkmalpflege und Heimatschutz » (Berlin, 1928) mit dem Aufsatz von Chr. Kläiber über Zähringerstädte in der Schweiz nicht einsehen können, da er in näheren, befragten Bibliotheken nicht vorhanden war.

E r m a t i n g e n.

E d. H e y c k.

Besprechungen — Comptes rendus

ADOLF GASSER, *Die territoriale Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291—1797*. Mit einer historischen Karte (Maßstab 1: 500 000), bearbeitet von Adolf Gasser und Ernst Keller. VI + 196 Seiten.

Das vorliegende Unternehmen kann mit vollster Zustimmung begrüßt werden. Der Verfasser bietet nach einer programmatischen Einleitung eine chronologisch geordnete Zusammenstellung der Gebietserwerbungen und des Länderzuwachses der Eidgenossenschaft von 1291 bis 1797. Die Anordnung im einzelnen ist so getroffen, daß auch die heute wieder verlorenen Zugewandten und Gemeinen Herrschaften aufgenommen sind, damit sich der Leser das Gesamtbild der schweizerischen Erwerbungen vorstellen kann.

Jede Erwerbung ist mit der literarischen Dokumentierung versehen. Naturgemäß führt der Inhalt des Gasser'schen Buches weit über die ungleichartigen Angaben des Historisch-Biographischen Lexikons hinaus, auf die man bisher einzig angewiesen war. Soweit ich die Angaben Gassers nachprüfen konnte, sind sie richtig. Der Verfasser nimmt in der Einleitung Bezug auf sein Buch: Entstehung und Ausbildung der Landeshoheit im Gebiete der Schweizerischen Eidgenossenschaft (Aarau 1930) und weist auf die Schwierigkeiten hin, die sich für die kartographische Darstellung ergaben. Letztere ist zwangsläufig auf eine gewisse Vereinfachung angewiesen, die aber wieder korrigiert wird durch den Kommentar. Karte und Kommentar sollen nach den Worten Gassers nur einen Anfang darstellen. Es ist ein weiter Weg bis zur Ausarbeitung eines historischen Kartenwerkes, wie es etwa die Rheinprovinz besitzt. Es ist erfreulich, daß Gasser das Postulat nach systematischer Arbeit auf dem Gebiete der geschichtlichen Kartographie für die Schweiz stellt. Er erhebt dafür die Forderung nach der Schaffung «eines finanzkräftigen Instituts für schweizerische Geschichtsforschung». Dieser Forderung kann vorbehaltlos beigestimmt werden. Der Schreiber dieser Zeilen hat sie übrigens schon im Mai 1932 in seiner akademischen Antrittsrede an der Universität Zürich erhoben. Was zunächst einmal nottut, sind vermehrte Arbeiten auf kantonalem Gebiete, denn es ist ja eigentlich erstaunlich, daß auf urkundlicher Basis aufgebaute Arbeiten zur Gebietsentwicklung nur über die Kantone Zürich, Bern, Luzern, Solothurn und zum Teil noch über die Waldstätte bestehen.

Was die Karte betrifft, so ist sie sehr stark mit Angaben belastet, aber Gasser will ja auch sie nur als einen Anfang gewertet wissen. Was später kommen muß, sind Einzelkarten in der Art der Karten im Atlas der Rheinprovinz.

Zürich.

Anton Largiadèr.

ANTONY BABEL, *La Liberté syndicale en Suisse*. Tirage à part des « Etudes et Documents », publiés par le Bureau International du Travail. Genève et Berne 1927.

Den Historiker interessiert vor allem das erste Kapitel dieser Studie, die die Anfänge des beruflichen Zusammenschlusses in der Zeit vor der Gründung der großen, heute bestehenden Verbände untersucht. Für die Zeit vor 1798 kann der Verfasser nur ganz wenige Angaben machen; es fehlt an den notwendigen lokalen Untersuchungen. So viel ist sicher: während überall die in den Zünften organisierten Verbindungen der Arbeitgeber unangefochten bestanden, nahmen die Obrigkeiten jedem Zusammenschluß der Arbeitnehmer gegenüber eine ablehnende Haltung ein. Zur Zeit der Helvetik, deren Verfassung Verbindungen nicht verbot, konnte sich wegen der ungünstigen allgemeinen Verhältnisse eine dauernde Organisation der Arbeitnehmer nicht entwickeln. Diejenigen der Arbeitgeber, die Zünfte, wurden aufgelöst. Die kantonalen Regierungen der nachfolgenden Epoche

waren beruflichen Vereinigungen nicht freundlich gesinnt und verboten sie teilweise. Diese Haltung war wohl vom Wunsche eingegeben, damit auch das Wiederaufleben der Zünfte zu verunmöglichen.

Das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts emporkommende Fabrikwesen führte zum lokalen, nach Gewerben gesonderten Zusammenschluß der Arbeiter. Allein, erst der Bundesstaat von 1848 mit den verfassungsmäßig garantierten Freiheitsrechten schuf die Vorbedingungen für die Bildung der großen, allgemein schweizerischen Verbände: Schweizerischer Handels- und Industrieverein (1869), Schweizerischer Arbeiterbund (1873), Schweizerischer Gewerbeverein (1879), Schweizerischer Bauernverband (1897).

Den Hauptinhalt der Untersuchung von Babel bildet indessen der heutige Stand der beruflichen Organisation und eine klare Darlegung der ihr zugrunde liegenden eidgenössischen und kantonalen Gesetzgebung. Ebenso werden die Probleme besprochen, die sich aus der Tätigkeit dieser Vereinigungen für Gesetzgebung und Verwaltung ergeben. Bei dem Dualismus zwischen Bund und Kantonen ist das in Betracht fallende Material weiterschichtig und in den Gesetzessammlungen und der Publizistik des Bundes und der 22 Kantone zerstreut. Daher sind derartige Zusammenfassungen doppelt wertvoll und willkommen.

Die Studie liegt auch in deutscher Übersetzung vor.

Zürich.

Hans Nabholz.

KARL MEYER, *Luzerns ewiger Bund mit der urschweizerischen Eidgenossenschaft*. (Kleine Zentenarschrift.) Luzern 1932, Kommissionsverlag E. Haag. 78 S.

Die Freude unserer Generation an Jubiläen und Gedenktagen zeitigt wenigstens in der Geschichtsforschung ihre guten Früchte. Sie nötigt die Wissenschaft, den Zusammenhängen und Verumständungen der Vergangenheit nachzugehen. In würdiger Weise, die den Kanton Luzern wie die Wissenschaft ehrt, feiert die weltbekannte Stadt am Vierwaldstättersee ihren ewigen Bund mit der Urschweiz. In einer größeren Zentenarschrift wird Karl Meyer die Geschichte dieses folgenreichen Ereignisses darstellen. Die Hauptergebnisse seiner Studien hat nun der Verfasser in einer kleinen Zentenarschrift vor der Hauptarbeit allgemein bekannt gemacht.

Die vorliegende Schrift erzählt in meisterhafter Form die Geschichte Luzerns von der Mitte des 12. Jahrhunderts (genauer seit 1178) bis 1343. Nacheinander durchgeht der Leser die Gründungszeit Luzerns, dessen Übergang an Habsburg, die Beziehungen zur Waldstätte, das Leben unter habsburgischer Herrschaft, die Vorgeschichte des Bundes von 1332, die erste Bewährung des Bundes bis 1343. Während die Einleitung die politische Eigenart des Spätmittelalters in unsern und benachbarten Landen charakterisiert und Luzerns Geschichte als erfolgreichen Sonderfall «der kommunalen Freiheitsbewegung des christlichen Abendlandes» hinstellt, zeigt das glänzende Schlußkapitel, «Tragweite des Bundes von 1332» betitelt, die

vielseitigen Folgen des ersten Bundes einer Stadt mit den inner-schweizerischen Berggemeinden auf dem Boden der Gleichberechtigung auf. Die fortlaufende Erzählung bettet alle Ereignisse zwischen 1178 und 1343 ein in die verwickelte Geschichte des Mittel- und Alpenlandes der heutigen Schweiz, so daß jedes einzelne Geschehnis vom ganzen Gewebe her seine Deutung erhält.

Zu den Darlegungen des Verfassers kann und darf im einzelnen wohl erst Stellung bezogen werden, wenn die breitere Darstellung der großen Zentenarschrift vorliegt. Immerhin möge darauf hingewiesen werden, daß wahrscheinlich die Behauptung, daß Luzern eine Gründungsstadt sei, zur Diskussion Anlaß geben wird. Allgemeines Interesse wird selbstverständlich auch die Parallele zur Gründungsgeschichte der drei Waldstätte erwecken, da in Luzern ein Eidbund und der Kampf gegen die habsburgische Vögteverwaltung die wesentliche Rolle im Streben nach der kommunalen Freiheit spielten. Der Fall, daß eine spätere Patrizierstadt mit einem Schultheißen an der Spitze, kurze Zeit einen Bürgermeister in führender Stellung sah (S. 30), ruft ähnliche Beispiele in Erinnerung (Solothurn). Die Bemerkung auf Seite 65, daß die Bestimmung, Luzern dürfe ohne Zustimmung der Waldstätte keine auswärtigen Verbindungen eingehen, das Burgrecht der fünf Städte (geschlossen 1477) 1481 gesprengt habe, ist wohl zu einseitig formuliert; denn es wurde erst aufgelöst, als es seinen Hauptzweck erreicht hatte.

Zweifellos und mit Recht wird die Schrift eine recht große Lesergemeinde finden. Mit Spannung sieht die wissenschaftliche Welt dem Hauptwerk entgegen.

Solothurn.

Bruno Amiet.

Le cardinal Louis de Lapalud et son procès pour la possession du siège épiscopal de Lausanne, par JULES SCHWEIZER, docteur de l'université de Strasbourg, privat-docent à la faculté de théologie protestante de l'université de Bâle. — Etude d'histoire et de philosophie religieuses publiée par la faculté de théologie protestante de l'université de Strasbourg. — Paris 1929, Librairie Alcan. Un volume in 4° de 200 pages.

A la mort de l'évêque de Lausanne Guillaume de Challant, le pape Eugène IV lui avait donné pour successeur, le 6 juin 1431, un de ses familiers, Louis de Lapalud (qu'il vaudrait mieux nommer La Palud, ce nom de lieu étant ainsi orthographié officiellement). Cette nomination déplut au chapitre cathédral de Lausanne, qui, en novembre 1431, appela à l'épiscopat le vicaire général du défunt, Jean de Prangins, lequel prit possession et gouverna effectivement le diocèse, avec l'appui du duc Amédée VIII de Savoie, le futur pape Félix V. A la sollicitation de ce dernier, Eugène IV renonça à ses préférences, transféra Louis de La Palud à Avignon et nomma à Lausanne Jean de Prangins, le 4 novembre 1433. Mais Louis de La

Palud avait protesté immédiatement, dès 1431, contre la désignation de Jean de Prangins, non pas auprès du pape, mais auprès du concile qui siégeait à Bâle et dont il était devenu l'un des gros acteurs. Il protesta derechef auprès du concile contre son transfert, décidé contre sa volonté. Le concile chercha à concilier les deux parties, qui se refusèrent, La Palud particulièrement, à tout accommodement, et finalement il se prononça en sa faveur, en se basant sur un décret du concile de Chalcédoine, qui interdisait de transférer un évêque malgré lui. Seulement, Jean de Prangins continua d'être l'évêque effectif du diocèse. Le conflit ne prit fin que lorsque le duc Amédée devint pape. De sa propre autorité, il exclut Louis de La Palud, en se le conciliant par le chapeau de cardinal et une pension sur l'église de Lausanne. Jean de Prangins lui-même fut nommé évêque d'Aoste, le 5 juin 1440, y remplaçant Georges de Saluces qui fut envoyé à Lausanne. Louis de La Palud se résigna à accepter en 1441 l'évêché de Maurienne qu'il avait autrefois refusé.

C'est l'histoire du procès de Louis de La Palud devant le concile de Bâle que M. Jules Schweizer déroule devant nous. Son étude se double d'une biographie de ce prélat et de dissertations sur les conflits entre le pape et le concile, et sur le droit canonique en matière d'élection épiscopale. Tout cela est intéressant, quoiqu'un peu confus, et l'auteur verse dans trop de menus détails. Puis il orthographie mal beaucoup de noms, les donnant tantôt en latin, tantôt en français douteux (c'est ainsi qu'il dira toujours Nicode pour Nicod), ce qu'il aurait pu aisément éviter en consultant des ouvrages récents qu'il a négligés. Surtout, on n'arrive pas à saisir quel est le noeud du débat, le pourquoi de l'opposition du duc de Savoie. Celui-ci, dans son parti pris pour Jean de Prangins, avait-il des vues particulières sur Lausanne? M. Schweizer le laisse entendre, mais cela s'accorde mal avec ce que l'on sait de l'histoire lausannoise de l'époque. Il semble que l'hostilité du chapitre cathédral et du duc provint uniquement du fait que Louis de La Palud était un personnage d'un caractère désagréable, *durum caput*, dit un texte que confirme toute la procédure, et qu'il n'y avait en jeu ni principe juridique ni question politique. Ce que le livre de M. Schweizer démontre en revanche, c'est l'impuissance absolue du concile de Bâle à faire respecter sa volonté, et même le peu d'assurance qu'il avait lui-même de sa suprématie, puisqu'ayant un jour échafaudé une combinaison conciliatrice, il alla la soumettre à l'agrément précisément de ce pape Eugène IV qu'il combattait. On voit aussi avec curiosité passer des ombres comme celle du roi Sigismond, dont l'impuissance est manifestement aussi grande que celle du concile. En revanche on aurait voulu voir mieux se dessiner la figure du duc de Savoie, de ce Félix V qui attend encore un historien à sa taille.

En résumé, livre intéressant et utile à consulter, mais qui aurait gagné à être clarifié.

Lausanne.

Maxime Reymond.

JOHANN FÄH, *Zur Geschlechterkunde des Gasters*. Separat-Abdruck aus dem « St. Galler Volksblatt ». Uznach 1931, K. Oberholzers Erben. Mit 4 Tafeln.

Die zwischen dem Zürich- und Walensee gelegene st. gallische Landschaft Gaster ist nicht nur nach der allgemeingeschichtlichen Seite hin, — wir erinnern an die Arbeiten von M. Gubser, A. Fräfel und E. Gmür — sondern dank der jahrzehntelangen Studien von Johann Fäh in Kaltbrunn, dem derzeitigen Amtsschreiber des Bezirkes Gaster, auch inbezug auf die Familien- und Wappenkunde eine der bestdurchforschten ostschweizerischen Provinzen. Unter Hinweis auf die regionalen Quellen zur gasterischen Geschlechterkunde gibt der Verfasser zunächst vollinhaltlich oder auszugsweise bekannt: Den Landrechtsrodel von 1578, die Landrechts- und Beisäßen-Erkenntnisse aus den Ratsprotokollen der Landschaft Gaster von 1774—1798, sowie die Fall- und Manumissionsverzeichnisse des Stiftes Einsiedeln über seinen Hof Kaltbrunn von 1562—1735. In Ergänzung dazu werden ein Verzeichnis der vorreformatorischen Geschlechter des Gasters, eine aus dem alten Glarner Landbuche ausgezogene Zusammenstellung der Glarner Landrechtseinkäufe aus den Landschaften Gaster und Uznach nebst einem Exkurs über die Beteiligung der Gasterländer am Zürcher Freischiessen auf Grund des Glückshafenrodels von 1504 geboten. Die quellen- und geschlechterkundlich aufschlußreiche, gutbelegte und fleißige Arbeit, die selbst eines Registers nicht ermangelt, schließt mit einer genealogisch eingehenden Studie über vier gasterische Glasgemälde des 16./17. Jahrhunderts (Landesscheibe, Daniel Zanner-, Heinrich Steiner- und Martin Nussli-Scheibe), die in Bildtafeln wiedergegeben sind.

L u z e r n.

M e i n r a d S c h n e l l m a n n.

ALEXANDRE VINET, *Littérature et histoire suisses*. Recueil d'articles et d'essais divers publiés d'après les éditions originales et les manuscrits par Henri Perrochon. — Ed. Payot & Cie., Lausanne, 1932, CXXVIII-531 pages in-8.

Ce beau volume, le onzième de l'édition nouvelle des *Oeuvres* de Vinet, entreprise il y a une vingtaine d'années par une société que dirige avec un dévouement et une compétence admirables le vénérable M. Philippe Bridel, est le premier qui rentre, par une bonne partie de sa matière, dans le champ de l'histoire nationale. On pourrait, il est vrai, trouver plus d'un article qui touche à notre histoire dans les deux tomes consacrés à la Philosophie morale et sociale et dans le volume intitulé Famille. Education. Instruction. Mais l'histoire n'y est prise que de biais.

Cette édition nouvelle des oeuvres complètes du grand penseur et critique vaudois, né à la veille de la Révolution helvétique, mort l'année de la guerre du Sonderbund, est une entreprise qui a plus de mérite que de chance. Jamais on ne sentit mieux qu'à son propos combien la Suisse

romande est petite, quelle peine elle éprouve à faire vivre une littérature, à entretenir un mouvement intellectuel. Cette édition de Vinet avance avec une lenteur extrême, malgré le zèle absolument désintéressé d'un petit état-major de collaborateurs, parce que le capital de la société est dérisoire, parce qu'il faut attendre que la vente des précédents volumes ait produit une certaine somme pour entreprendre l'impression d'un volume nouveau. Pourtant, le cercle des admirateurs de Vinet s'élargit sans cesse; son génie ne fut jamais plus actuel. Mais l'argent ne circule pas dans cette direction! Puisse ce volume susciter dans les cercles d'historiens un peu de l'intérêt que les milieux religieux n'ont jamais marchandé à la personne et à l'oeuvre de Vinet.

Collaborateur du *Semeur*, revue protestante de Paris, et de tous les périodiques romands de son temps, Vinet a composé de très nombreux articles sur les ouvrages littéraires et historiques contemporains ainsi que sur certains événements politiques. C'est surtout la situation de l'Eglise et ses relations avec l'Etat qui l'ont occupé et l'ont jeté dans la polémique où il a défendu, pendant plus de vingt ans, la cause de la liberté des cultes puis de la séparation. Mais, bon gré mal gré, Vinet s'est intéressé activement à d'autres événements publics. Etabli à Bâle, de 1817, à 1837, il a vu de près le conflit de la Ville et de la Campagne qui s'est terminé par la division de la république en deux demi-cantons. Très attaché à Bâle et aux Bâlois, Vinet plaida la cause de la Ville dans plusieurs articles et publications, de 1831 à 33, et s'acquitta même de deux missions politiques auprès du gouvernement vaudois en 1832¹. Dans le volume que nous annonçons, les pages de Vinet sur les affaires de Bâle forment un premier groupe, au milieu de ses études de critique. Un second épisode politique, plus intéressant à notre avis, est constitué par ses articles des années 1845 et 46 sur certains événements de la révolution vaudoise, sur la révolution de Genève, sur la suppression des couvents en Argovie, sur les prodromes de la campagne du Sonderbund. — Vinet est essentiellement un penseur inspiré par le christianisme. En critique littéraire, encore qu'il soit très sensible à la poésie, ce sont les idées qui l'intéressent au premier chef et les rapports de la littérature et de la morale. Quand il juge la vie publique, il manifeste plus d'esprit philosophique que d'esprit politique. Il est libéral, prêt à supporter toutes les conséquences, dès que la liberté de la conscience individuelle et morale est en jeu. Adversaire modéré et éclairé du catholicisme, il n'hésite pas à rompre une lance en faveur des cantons catholiques quand les cantons réformés et en majorité radicaux veulent les contraindre à renvoyer les Jésuites ou à fermer les couvents. Il était homme à voler au secours de toutes les minorités, pourvu que leur cause enfermât une parcelle de justice².

¹ Cf. l'étude de M. Paul Roches dans le *Basler Jahrbuch* de 1910.

² Sur « Vinet et la politique de son temps », voir l'article de Charles

Le présent volume intéresse l'histoire encore à un autre égard. On y trouve les articles de Vinet sur des ouvrages historiques, notamment sur l'Histoire suisse de Jean de Müller et de ses continuateurs Ch. Monnard et L. Vulliemin. Pour les historiens comme pour les poètes, Vinet sait fort bien ménager la critique, envelopper les réserves pénétrantes dans l'éloge bienveillant. Surtout, il se plaît à penser, à propos des ouvrages d'autrui; presque chacun de ses articles critiques commence par une longue introduction idéologique qui conserve aujourd'hui tout son intérêt. Par exemple, devant signaler aux lecteurs du Semeur l'Histoire des Suisses à l'époque de la Réformation par J. J. Hottinger traduite en français par Vulliemin, Vinet aligne d'abord les objections qu'on peut diriger contre l'efficacité de l'histoire. « Son influence sur les masses me paraît aujourd'hui fort contestable; son influence sur les individus me semble même se réduire à moins que je ne pensais. L'histoire, c'est l'expérience d'autrui; l'expérience d'autrui nous touche peu; le retour des situations, se déguisant sous une variété inépuisable de formes, ne permet guère à l'esprit prévenu d'appliquer les règles qu'il a pu déduire des cas précédents; le moment de cette application ne vient jamais; on la recule dans le passé, on la rejette dans l'avenir; la passion fait croire qu'on est dans un cas sans exemple... » Bref nous trouvons là, sous la plume de notre penseur, plusieurs des idées qui faisaient récemment le succès des Regards sur le monde actuel de Paul Valéry. Inutile d'ajouter que, philosophe comme il est, Vinet ne conteste nullement la valeur scientifique et morale de l'histoire, s'il met en doute, après Volney, son utilité pratique³.

Quand Eug. Rambert publia, en 1875, sa grande monographie sur Vinet, il reçut de Louis Vulliemin une lettre d'éloges et de critique. « Vous êtes indulgent pour Vinet parlant d'histoire, écrivait entre autres choses Vulliemin. Ses comptes rendus les plus faibles sont ceux qui ont pour objet des ouvrages historiques. Il en juge la forme bien mieux que le fond. Il parlait de trop haut et touchait rarement terre. En histoire, comme en politique, le cygne n'avait pas plus tôt touché la boue du rivage qu'il avait hâte de retremper son aile dans la pureté des eaux. » Impressionné par ce témoignage, Rambert modifia dans ses rééditions le passage sur Vinet critique des historiens. Eut-il raison? Certes, Vinet, professeur de littérature et amateur de poésie, connaissait mieux la technique proprement littéraire que celle du travail historique. Ses considéra-

Gilliard, rendant compte du volume que nous annonçons, Gazette de Lausanne, 14 février 1932; sur la Philosophie sociale et politique d'A. Vinet, on consultera avec profit l'opuscule excellent de Ph. Bridel, Payot, 1929, ainsi que le début de la préface de H. Perrochon.

³ Voir, en tête de l'article sur l'Histoire suisse... continuée par Monnard et Vulliemin, p. 129 ss., de curieuses pages sur le libéralisme, tel qu'il se manifestait vers 1837, en opposition au patriotisme.

tions, dans les articles visés, sont de la philosophie de l'histoire plutôt qu'une appréciation détaillée des ouvrages et des faits. Mais il ne manquait pas de critères pour juger ces ouvrages, leur méthode, leur style. Et s'il prend ses points de vue très haut, s'il juge plutôt en philosophe et en homme de goût qu'en homme du métier, cela ne diminue en rien, bien au contraire, l'autorité de son jugement ⁴.

L'éditeur de ce volume de Vinet est M. Henri Perrochon, qui s'est. depuis quelques années, spécialisé avec succès dans l'histoire de la littérature vaudoise de 1750 à 1850. Sa longue préface, qui, comme dans les précédents volumes de la collection, enferme le commentaire critique du texte de Vinet, est un monument de diligente érudition. Même si l'on tient compte du fait que M. Perrochon a sans doute mis à profit l'étonnante masse de renseignements sur Vinet réunie au cours de toute une vie laborieuse par M. Ph. Bridel, on admirera la richesse de ses références et son adresse à identifier les allusions et citations dont fourmille le texte qu'il avait à expliquer. Peut-être faut-il dire en passant que les notices de différents articles ont parfois l'air d'avoir été rédigées un peu vite. C'est au moins le cas pour les morceaux VIII et IX sur les affaires de Bâle. De même que Vinet ne traite pas ces matières de délicate et confuse politique avec autant d'aisance que les ouvrages de l'esprit ou que les événements dans lesquels les principes étaient plus nettement en jeu, de même son éditeur s'est un peu empêtré dans le commentaire de ces deux morceaux ⁵. Empressons-nous d'ajouter que cette critique ne tombe que sur quelques pages d'une introduction qui en compte bien plus de cent.

Zurich.

Pierre Kohler.

Ratschläge für bayerische Ortsgeschichtsforscher. Eine Einführung, herausgegeben vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München. 3. Auflage. Kaufbeuren 1932, Verlag Deutsche Gaue. 40 Seiten. (Bibliothek für Volks- und Heimatkunde, Sonderheft zu den « Deutschen Gauen », Kaufbeuren, Nr. 121.)

Die vorliegende Einführung in das Studium der Heimatgeschichte ist aus der Praxis des Hauptstaatsarchives in München entstanden. Seit einer Reihe von Jahren werden am Hauptstaatsarchiv regelmäßig Kurse für die Besorger der Gemeindearchive abgehalten, also für Gemeindeschreiber,

⁴ Cf. Louis Vulliemin, essai biographique par Charles Vulliemin, p. 377; Rambert, A. Vinet, 4e et 5e éd. par Ph. Bridel, p. XI et 584. Voir les articles de Vinet sur l'Histoire de France de Michelet, Etudes sur la litt. française au XIXe siècle, t. III, éd. P. Sirven, 1923.

⁵ Le récit des faits de 1831 devrait se trouver en tête de la première notice, et non de la seconde; il fallait marquer les grandes lignes, au lieu d'accumuler les détails, et, pour que le lecteur s'y retrouve, mettre en bonne place les millésimes.

Lehrer, Geistliche beider Bekenntnisse usw. Daraus sind mannigfache Fragen erwachsen über die Art und Weise, wie der geschichtlich interessierte Laie Ortsgeschichte treiben kann. Die Antwort gibt das vorliegende Schriftchen, verfaßt von mehreren Beamten des Bayrischen Hauptstaatsarchives. Seine Zweckmäßigkeit dokumentiert sich in der Tatsache der dritten Auflage. Unter den «Vorbedingungen für ersprießliches Arbeiten» sind besonders die 12 kleineren Handwerksregeln beherzigenswert. Die eigentliche Forscherarbeit wird gut gegliedert und geht vom Einfachen zum Komplizierten schrittweise vorwärts. Daß die Archivbenutzung erst am Schluß kommt, wird deutlich gesagt. Eine gute «Auswahl aus einschlägigem Schrifttum» enthält die Titel der Bücher, die besonders dem bayrischen Ortsgeschichtsforscher nützlich sein können. Alles in allem ein trefflicher Führer, dem man auch in schweizerischen Kreisen Verbreitung wünschen möchte.

Zürich.

Anton Largiadèr.

CARTELLIERI, ALEXANDER, *Die Weltstellung des Deutschen Reiches*. 911—1047. München u. Berlin, R. Oldenbourg 1932. XXXVIII u. 513 S.

Wer das inhaltreiche Buch des Jenaer Historikers «Die Zeit der Reichsgründungen. 382—911» mit Genuß und Belehrung gelesen hat, wird in der vorliegenden Fortsetzung auch auf seine Kosten kommen. Die wesentlichen Vorzüge des Werkes sind wie dort eine treffliche Beherrschung des großen Stoffes und die glückliche Verbindung der deutschen Geschichte mit der gesamteuropäischen. Das vorzüglich geschriebene Geschichtswerk, dem als Einführung in die deutsche Kaiserzeit hohe Bedeutung zukommt, leistet dank eingehendem Literaturverzeichnis (S. XXI—XXXVIII), dauernder Belegung der angeführten Tatsachen, ausführlichem Namenregister auch als Handbuch für dieselbe gute Dienste.

Basel.

A. Bruckner.

SCHECKER, HEINZ, *Das Prager Tagebuch des Melchior Goldast von Haiminsfeld*. Bremen 1931. Schriften der Bremer wissenschaftlichen Gesellschaft. Reihe D. Abhandlungen und Vorträge. Jg. 5. 1931. S. 218—280.

Die in einer Buchausstellung der Bremer Staatsbibliothek anläßlich der Bibliophilentagung 1930 von Heinz Schecker zusammengestellte Sonderchau der «Bibliotheca Goldastiana» veranlaßte die Direktion des genannten Instituts, durch ihn, der sich bereits mit Goldast eingehender befaßt hatte (man vgl. seine Studie «Melchior Goldast von Haiminsfeld», Bremen 1930), das überaus wertvolle meist noch ungehobene Material wissenschaftlich auswerten zu lassen. In der vorliegenden Abhandlung erörtert der Verfasser die vielfachen Beziehungen zwischen Goldast und Bremen, gibt uns Aufschluß über die wertvollen Bestandteile aus der Bibliothek des Späthumanisten und veröffentlicht anschließend das bislang unbekannte Prager Tagebuch von 1912, das nicht ohne Interesse ist. Scheckers Schrift

verdient als wertvolle Ergänzung zur bisherigen Goldast-Literatur hervorgehoben zu werden.

Basel.

A. Bruckner.

Neue Beiträge zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte.

M. Hauser-Kündig: Das Salzwesen der Innerschweiz bis 1798. 165 S. Zug 1927.

M. Großmann: Das Kaufmännische Direktorium in Zürich 1662—1834. 91 S. Zürich 1927.

M. Häusler: Die Papiermühle und Papierfabrik auf dem Werd 1472—1844. 95 S. Zürich 1927.

Fr. Bastian: Oberdeutsche Kaufleute in den älteren Tiroler Raitbüchern (1288—1370). 93 S. München 1931.

Joh. Häne: Zwei Abhandlungen zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt St. Gallen. St. Gallen 1932.

F. C. Moser: Das Straßen- und Schiffahrtswesen der Nordostschweiz im Mittelalter. Thurg. Beiträge zur Vaterländ. Geschichte 68/1931, S. 1—128.

Die steigende Wertschätzung der Wirtschaftsgeschichte in der historischen Forschung zeigt sich vor allem in der raschen Häufung der wirtschaftsgeschichtlichen Einzeluntersuchungen. Von ihnen sind hier zunächst drei Dissertationen anzuzeigen.

Unter ihnen ist auf Grund ihrer sorgfältigen Bearbeitung und ebenso wegen der reichen neuen Aufschlüsse, die aus ihr zu schöpfen sind, in erster Linie zu nennen die Arbeit über das Salzwesen der Innerschweiz. Sie ist überhaupt der erste zuverlässige und aus den Archiven erarbeitete Beitrag zur Kenntnis des schweizerischen Salzwesens in der Zeit der alten Eidgenossenschaft. Bisher blieb dieses wichtige Gebiet, das in der Wirtschaftspolitik der eidgenössischen Orte neben der Getreideversorgung wohl die Hauptrolle spielte, gänzlich unbeachtet. Jetzt ist die empfindliche Lücke für die Innerschweiz ausgefüllt, wenigstens für die nachmittelalterliche Zeit. Für das Mittelalter werden noch manche Nachträge zu liefern sein, da zerstreut und versteckt noch viele Angaben in den Archiven ruhen.

Einen wichtigen Ausschnitt aus der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts beleuchtet Marcel Großmann in seiner Arbeit über das Zürcher Kaufmännische Direktorium, das zusammen mit der ähnlichen Institution in St. Gallen auf Industrie und Handel der Schweiz einen maßgebenden Einfluß ausübte. Vergleicht man diese Zürcher Spitzenorganisation der Wirtschaft etwa mit dem bernischen Kommerzienrat, so wird einem schlagartig der Unterschied zwischen den beiden stärksten eidgenössischen Ständen klar. So ist das Thema wichtig genug, aber auch so weitreichend und auf solchen Aktenmassen fundiert, daß eine Arbeit von 80 Seiten nur Umrisse geben kann.

Kleiner ist der Ausschnitt, den sich Häusler mit der Geschichte der Papiermühle auf dem Werd gewählt hat. Ein nicht allzu wichtiges Stück Wirtschaftsgeschichte ist es, im Rahmen der gesamten Zürcher Volkswirtschaft betrachtet, aber immerhin ein merkwürdiges Einzelbild. Der Teil über die mittelalterliche Zürcher Papierfabrikation ist dürftig und wird durch die vorbereitete Veröffentlichung der Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte weit überholt werden.

* * *

Hingewiesen sei hier auf die Quellenveröffentlichung des bekannten Münchener Wirtschaftshistorikers Bastian. Er weist zwar unter den in Tirol von 1288 bis 1370 tätigen oberdeutschen Kaufleuten nur einen einzigen Schweizer und zwar einen Zürcher nach, sodaß also das unmittelbare schweizerische Interesse an der Veröffentlichung nicht allzu stark sein kann. Dafür aber wird man die Arbeit bei uns als Vergleichsmaterial nicht entbehren können. Wo haben wir in der Schweiz über den Handelsverkehr aus dem Ende des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts eine zusammenhängende Reihe von Nachrichten, wie sie hier das Rechnungswesen der Landesverwaltung in Tirol erhalten hat? Nirgends! Die ersten reicheren Nachrichten setzen bei uns erst um 1350 ein und zwar in Freiburg. Da kann uns der Zustand im benachbarten und in vielem so ähnlichen Paßlande Tirol manchen willkommenen Hinweis zur Ergänzung unseres so überaus dürftigen Quellenstoffes geben.

Daneben sei betont, daß die Quellen Bastians auch einen guten Beitrag zur Warengeschichte, zur Geschichte der Finanzverwaltung und des kaufmännischen Waren- und Geldhandels bieten. Zu bedauern ist nur, daß dem Buche ein Gesamtregister fehlt; das hindert die Benutzbarkeit stark!

* * *

Im Jahre 1899 ist in der «Neuen Zürcher Zeitung» ein größerer Aufsatz von Johannes Häne über «Leinwandhandel und Leinwandindustrie im alten St. Gallen» erschienen. Es war die erste und grundlegende Arbeit zur Geschichte der st. gallischen Textilindustrie, die bis zum heutigen Tage ihren Wert behalten hat und sehr viel benützt worden ist. Der Sonderabdruck war jedoch seit Jahren vergriffen und sehr schwer erhältlich. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß der Historische Verein des Kantons St. Gallen ihn zugleich mit einem bisher unbekannten Aufsatz über das St. Gallen des 16. Jahrhunderts neu gedruckt hat. In der neuen, bequem zugänglichen Form wird Hänes Arbeit sicher viele neue Leser und Nutznießer finden und zugleich bedeutet die Herausgabe des Heftes eine verdiente Anerkennung der leider so jäh abgebrochenen wissenschaftlichen Leistungen Johannes Hänes.

* * *

Von allen hier zur Besprechung stehenden Arbeiten stellt die von Moser über das «Straßen- und Schiffahrtswesen der

Nordostschweiz im Mittelalter» sich nach der Themawahl und nach der Aufmachung als beachtenswertesten Beitrag zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte vor; es ist eine Zürcher Dissertation, erschienen in den «Thurgauischen Beiträgen zur Vaterländischen Geschichte» und zugleich in den Schriften des «Nordostschweizerischen Verbandes für Schifffahrt Rhein-Bodensee». Ihrem Thema nach kann die Untersuchung eine oft empfundene Lücke in der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung ausfüllen, da bis jetzt einzig das Verkehrswesen des Kantons Bern durch Audétat eine genauere Behandlung erfahren hat. Die Arbeit fällt einem auch durch augenfällige Gliederung, gutes Inhaltsverzeichnis und durch vier größere Karten in der Aufmachung angenehm auf. Man nimmt sie also erwartungsvoll zur Hand.

Je mehr man sich aber nun in die Arbeit Mosers vertieft, desto größer wird das Staunen über die methodischen und stofflichen Mängel. Kaum einen Absatz kann man ohne schwere Bedenken lesen und alle Augenblicke begegnen einem die unglaublichsten Schnitzer. So verliert man bald jedes Zutrauen zu der Arbeit und dieser Eindruck verstärkt sich bis zum Schlusse immer mehr. Und das trotz der Anerkennung für die aufgewendete Mühe und für manchen guten Gedanken, dem man begegnet ist. Man kommt zum Schluß, daß die Arbeit Mosers für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung nicht in Betracht kommen kann! Ein derart scharfes Urteil muß natürlich bewiesen werden und dieser Beweis soll hier geführt werden.

Zunächst einmal der Aufbau! Geographisch umfaßt die Arbeit Mosers das ganze weite Gebiet zwischen der Rhein-Bodensee-Rhein-Linie von Sargans bis Koblenz einerseits und der Walensee-Limmat-Aare-Linie wieder von Sargans bis Koblenz andererseits. Diese wohl abgegrenzte Landschaft bietet zweifellos einen guten Rahmen für eine verkehrsgeschichtliche Untersuchung, der allerdings ziemlich weit gespannt ist. Zeitlich wird das ganze Mittelalter von den Merowingern bis zum Schwabenkrieg 1499 behandelt, also beinahe ein Jahrtausend. Der behandelte Zeitraum ist also recht groß und umfaßt die stärksten Umwälzungen wirtschaftlicher Art. Angesichts der vielfach fehlenden Vorarbeiten stellt diese Ausdehnung des Themas an den Bearbeiter außerordentliche Anforderungen. Das ist offenbar der Hauptgrund und zwar ein begreiflicher, der die Flüchtigkeit bei der Behandlung der Einzelheiten erklärt. Aber ohne genaueste Behandlung der vielfach spärlichen und unsicheren Einzelheiten wird man auch zu keinem befriedigenden Gesamtbild kommen. So ist eben das Thema einfach zu weit gefaßt.

Ist jedoch einmal dieser große Umfang angenommen, so kommt es in erster Linie auf die zweckmäßige Einteilung an. Hier macht Moser drei große Abschnitte: Merowinger-Karolingerzeit, dann Kaiserzeit bis zur Wahl Rudolfs von Habsburg und schließlich die Zeit der Eidgenossenschaft bis zu ihrer Loslösung vom Reich. Diese Einteilung ist rein von der politischen Geschichte her genommen und berücksichtigt die wirtschaftlichen Tatsachen nicht. Unbedingt notwendig wäre eine Unterscheidung zwischen der Markt-

zeit der Ottonen und Salier und der Zeit der Städte vom Beginne der Gründungen im Anfang des 12. Jahrhunderts an, also ein Einschnitt um 1100. Tatsächlich mußte Moser ja dann auch für einen Einzelabschnitt eine solche Unterteilung vornehmen, die freilich dann auch noch zu einem weiteren Einschnitt um 1230 geführt hat, dessen Daseinsberechtigung man nicht anerkennen kann. Die Einteilung hat also ihre wesentlichen Mängel und ist nun außerdem nicht genau durchgeführt. Die wirtschaftlichen Erscheinungen werden oft ohne jede Berechtigung auf andere Zeiträume übertragen als auf die, in denen sie wirklich nachweisbar sind. Das ist recht gefährlich, wie unten noch an Beispielen nachzuweisen sein wird. Weiter hat der Verfasser die an und für sich natürlich nicht zu vermeidenden Wiederholungen so sehr gehäuft, daß das stört. So wird die Betrachtung der politischen Zustände im Hochmittelalter auf Seite 23—27 ohne jede Notwendigkeit auf Seite 35—38 noch einmal wiederholt. Auch hier zeigt sich eben die fehlende sorgfältige Durcharbeitung.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Rahmen der Arbeit, vor allem zeitlich, allzu weit gespannt ist, um noch das notwendige sorgfältige Eingehen auf Einzelheiten zu gestatten. Dann ist auch die Einteilung der Arbeit wirtschaftsgeschichtlich gesehen verfehlt. Diese Fehler im Aufbau erschweren ein Gelingen der Untersuchung schon wesentlich und doch liegt hier nicht der Hauptmangel der Arbeit.

Den hat man vielmehr in der ganzen Art der Bearbeitung zu suchen. Ich will das an einer Reihe von Beispielen erläutern, wobei ich gleich einleitend bemerken möchte, daß sich diese Aussetzungen leicht vervielfachen ließen.

In der Einleitung wird bei der Besprechung der geographischen Grundlagen (S. 3) auf die leichte Begehrbarkeit des Nordostteiles des behandelten Gebietes, also des Thurgaus, hingewiesen und dann weiter ausgeführt: «Ebenso leicht zu durchgehen ist das Gebiet in der nordwestlichen Ecke der Nordostschweiz.» Nun ist aber gerade der Raum zwischen Rhein, Aare und Limmat durch die Kette der Lägern und die nördliche Parallelkette so unpassierbar gemacht, daß er bis zum heutigen Tag vom Verkehr wenig berührt ist. Im Mittelalter wurde dieses Gebiet umfahren oder auf der einzigen beschwerlichen Straße Kaiserstuhl-Baden durchzogen.

Der Abschnitt über die Merowinger- und Karolingerzeit ist ohne Kenntnis und Benutzung der grundlegenden Werke von Dopsch verfaßt und ist deshalb auch mager ausgefallen. Für die folgende Zeit ist ebenfalls nicht benutzt worden die gleichfalls grundlegende «Wirtschaftsgeschichte der deutschen Kaiserzeit» von Stein. Ebenso ist Moser die große Reichenauer Festschrift entgangen und deshalb fehlt bei ihm unter dem italienischen Besitz der Klöster auch der von Reichenau.

Im Abschnitt über den Handel des Hochmittelalters (S. 28) werden spätere Erscheinungen einfach auf diese Zeit übertragen: Die Augsburger und Nürnberger sollen 1228 schon in Venedig gewesen sein, in Wirklichkeit

sind sie dort erst sehr viel später nachzuweisen. Das Salz von Hall in Tirol wird 1263 überhaupt zuerst genannt, kann also vor 1273 noch keine wesentliche Rolle in der Nordostschweiz gespielt haben. Ravensburger Leinwand aus dieser Zeit kennen wir ebenfalls noch nicht, sondern die einzelnen Nachrichten des 13. Jahrhunderts über Bodenseeleinwand stammen aus Konstanz.

Ganz schief sind die Ausführungen über die Bedeutung des West-Ostverkehrs im Hochmittelalter (S. 32 und 34). Das Donaugebiet suchte selbstverständlich seinen Weg nach den Messen der Champagne nicht über die Schweiz, sondern über den Mittelrhein. Moser scheint die Champagne in Südfrankreich zu vermuten! Der oberdeutsche Verkehr mit Spanien aber ist erst aus dem Ende des 14. Jahrhunderts bekannt. Moser setzt hier die Große Ravensburger Gesellschaft mit ihrem Spanienhandel um ein volles Jahrhundert zu früh an den Anfang, statt an das Ende des 14. Jahrhunderts. Ein Blick in Schultes großes Werk hätte das verhütet!

Auf S. 38 und öfters wird Steckborn als Eigentum des Bischofs von Konstanz bezeichnet, während es der Abtei Reichenau gehörte. Rheineck war ebenfalls zu einer Zeit, wo es wirtschaftlich hervortritt, nie mehr im Besitze des Konstanzer Bischofs. Der Hohentwiel hatte keine besonders günstige Verkehrslage und « nahm so den Aufstieg zur Stadtentwicklung » nicht, sondern blieb immer eine abgelegene Burg.

Von der St. Galler Leinenindustrie des 13. Jahrhunderts wissen wir nichts; sie lief Konstanz nicht im 14. Jahrhundert den Rang ab (S. 41), sondern erst im 15. Rorschach war trotz der Markterhebung im 10. Jahrhundert bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nie ein nachweisbarer Markt- oder Münzort, sondern hat diese Stellung offenbar sehr bald an St. Gallen verloren. Moser überschätzt so Rorschach immer wesentlich; es war noch Mitte des 15. Jahrhunderts ein unbedeutender Ort. Daß die Zurzacher Messen keine europäische, wohl aber eine oberdeutsche Bedeutung hatten, ist längst nachgewiesen. Der Verfasser hätte das und manches andere aus meinen eigenen Veröffentlichungen entnehmen können, von denen er nur eine einzige kennt.

Woher die Behauptung auf S. 45 stammt, daß St. Gallens Industrie schon früh im 12. Jahrhundert anfang, für den Export nach Italien zu arbeiten, ist mir unverständlich. Für das 12. Jahrhundert kennen wir ja bloß die ersten genaueren Angaben über die städtische Entwicklung St. Gallens, ohne über Industrie oder Handel etwas zu wissen. Es handelt sich gerade um jene Angaben, die von Moser irrtümlich auf Wil gezogen werden. Und schließlich hat Rupprecht von Ira nicht den Zoll zu St. Gallen an den Abt verkauft, sondern vom Abte gekauft.

Bei der Aufzählung der für den Fernhandel aus und durch die Ostschweiz maßgebenden Gebiete S. 69 ff. vergißt Moser vollständig das Rheingebiet mit den sogar aus den kleinen Städten der Schweiz rege besuchten Frankfurter Messen, ebenso die Nördlinger Messen. Auch der große Verkehr mit dem Elsaß wegen seinem Wein und mit den Niederlanden wegen

deren Tuchen ist nicht erwähnt. Ebenso fehlt jede Erwähnung der starken Beziehungen zum deutschen Nordosten, die für die Ostschweiz wichtig waren. Das gleiche gilt für die Kennzeichnung der St. Galler Handelstellung. Vom Handel Zürichs, Schaffhausens, Winterthurs u. s. w. wird überhaupt nichts gesagt.

Daß Freiburg i. Ue. seine Tuchindustrie schon seit dem 13. Jahrhundert zur Blüte entwickelt habe (S. 71), ist eine starke Übertreibung. Daß die Italiener im Spätmittelalter Nürnberg besonders stark aufgesucht hätten, ist völlig unrichtig, da die Italiener in Nürnberg vor dem 16. Jahrhundert sehr schwach vertreten waren.

Ausdrücklich hinweisen möchte ich nun noch auf den Abschnitt über die Märkte der Nordostschweiz im Spätmittelalter samt der zugehörigen Karte (S. 79 ff.). Sehr richtig bemerkt der Verfasser, daß natürlich jede Stadt ihren Markt hatte; er ist aber weit davon entfernt, darnach seine Zusammenstellung der Märkte einzurichten. Auch paßt seine Zusammenstellung im Text durchaus nicht zu vielen Ausführungen an anderer Stelle und sie stimmt ferner nicht mit der Karte überein. So erklärt Moser, daß von Rapperswil im Mittelalter kein Markt bekannt sei; er zeichnet Rapperswil aber auf der Karte als Markort ein. Dabei hätte er nur in der schönen, ebenfalls als Zürcher Dissertation erschienenen Arbeit von Schnellmann nachlesen können, wo auf Seite 66—78 über den Markt gehandelt wird. (Erschienen 1926!) Ebenso erklärt Moser: « Von Schaffhausen, Eglisau und Kaiserstuhl ist es mir nicht möglich, Märkte zu belegen » (S. 73). Dabei entsteht Schaffhausen als Markort im 10. Jahrhundert und sein Markt wird unzählige Male genannt. Für Kaiserstuhl aber hätte ein Blick in das Stadtrecht von Welti mit seinem Register genügt! Überdies sind diese drei Städte trotz des « mangelnden Nachweises » auf der Karte als Markorte angegeben. Dafür aber fehlen am Bodensee Buchhorn, Reichenau und Allensbach, am Rhein Rheinau, im obern Rheintal Altstätten, Sargans und Maienfeld, im Linthgebiet Walenstadt und Uznach, im Innern der Ostschweiz Lichtensteig, Bischofszell, Bülach, Elgg und Kiburg. Selbst der Druckort der Arbeit, Frauenfeld, ist vergessen! Mit diesen immerhin sehr wesentlichen Ergänzungen fällt auch die Feststellung Mosers, daß die Märkte der Ostschweiz nur an dem Rande gelegen seien und sich immer an Wasserstraßen befunden hätten, weitgehend dahin.

Schließlich sei auch noch auf merkwürdige Erscheinungen im Literaturverzeichnis hingewiesen. Dort werden die Chroniken von Schodoler und Silberrysen als in zwei verschiedenen Aarauer Bibliotheken befindlich aufgeführt, während sie beide auf der Kantonsbibliothek stehen. Sind sie wohl überhaupt benützt worden? Die von Stolz gedruckten Auszüge aus Innsbrucker Kopialbüchern stehen unter den ungedruckten Quellen!

Damit breche ich meine Zusammenstellung von unrichtigen Einzelheiten ab, die sich ohne Mühe vervielfachen ließe. Ich habe mich dabei absichtlich auf handgreiflich unrichtige Dinge beschränkt und von allen weniger

wichtigen oder gar streitigen Fällen abgesehen. Man wird daraus ohne weiteres entnommen haben, daß hier ein begrüßenswertes Unternehmen mit untauglichen Mitteln begonnen worden ist. Weder die Kenntnisse des Verfassers in der allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Literatur, noch seine Urteilskraft und seine Sorgfalt in der Bearbeitung haben ausgereicht, um ein einigermaßen befriedigendes Ergebnis zu erzielen. Es ist deshalb begreiflich, daß die Arbeit nicht nur in Teilergebnissen schief und lückenhaft ausgefallen ist, sondern daß sie insgesamt ein tüchtig verzeichnetes Bild gibt. Sie ist so weder als Gesamtheit noch in den Einzelheiten brauchbar, wenn auch manche gelungenen Abschnitte vorhanden sind. Diese Teile aber kann man sich ebensogut oder besser aus andern, frühern Arbeiten holen, vor allem dem bahnbrechenden Werke Schultes über die mittelalterlichen Handelsbeziehungen Südwestdeutschlands mit Italien.

Ich schließe meine Besprechung mit dem Wunsche, daß die Arbeit Mosers möglichst wenig benutzt werden möge! Deshalb habe ich hier ihre Mängel auch so ausführlich aufgeführt. Es ist ja leider eine Tatsache, daß vor allem die Lokalforschung gewöhnlich derartige, in angesehenen Zeitschriften erschienene, dazu noch akademisch genehmigte Arbeiten ziemlich unbesehen benützt. Daraus könnte in diesem Falle nur ein Unglück entstehen!

A r a u.

H e k t o r A m m a n n.

Mitteilungen — Communications

Artisti della Svizzera Italiana in Torino e Piemonte.

Der bekannte tessinische Kunsthistoriker Dr. Luigi Simona in Agno (bei Lugano) hat soeben ein Werk, « Artisti della Svizzera Italiana in Torino e Piemonte », vollendet. Das Buch erscheint unter den Auspizien des Eidgenössischen Departementes des Innern und des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Die Arbeit enthält 90 Seiten in Großformat und 33 Illustrationen. Von der Schilderung der tessinischen Künstler der Renaissance führt der Text über die fruchtbare Zeit des Barock bis in die moderne Zeit. Das Buch ist das Ergebnis langjähriger Arbeit in den Archiven von Piemont und Turin und von Untersuchungen des Verfassers an Ort und Stelle, wie denn eine ganze Reihe vergessener Tessiner Künstler ihre verdiente Würdigung erfährt, während das Schaffen bisher schon bekannter Künstler eine neue und präzisere Wertung findet.

Der Gesellschaftsrat der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz möchte den Mitgliedern der Gesellschaft die Anschaffung des Buches von Dr. Simona aufs angelegentlichste empfehlen. Der Verkaufspreis beträgt für das steif brochierte Exemplar Fr. 4.50. Bestellungen sind an die Buchdruckerei Berichthaus in Zürich 1 zu richten.
